

***Die Rede von Bundesfinanzminister Peer Steinbrück am 13.9.2006 in Berlin zur
Vorstellung des Buches***

Die deutsche Krankheit

German Angst von Sabine Bode

Klett-Cotta

Jeder, der die Einladung zu dieser Buchvorstellung bekommen und den Titel gesehen hat, hat sich bestimmt selber gefragt: „Wovor habe *ich* eigentlich Angst?“ Ich gebe ganz offen zu, ich habe vor relativ wenigen Dingen Angst, und ich hoffe, das spricht nicht gegen mich. Schließlich hat Harry Graf Kessler einmal gesagt: „Wer keine Angst hat, hat keine Phantasie.“

Aber es geht hier nicht um persönliche Befindlichkeiten, sondern es geht um ein Phänomen, was wir auch am „Spiegel“-Titel der letzten Woche - er lautete bezeichnend „Lebensgefühl Angst“ - sehen. Das sicherlich eines der meistverkauften Hefte in diesem Jahr. Es geht beim Thema „Angst“ also zweifellos um ein gesellschaftliches Phänomen und ist insofern auch politisch von Bedeutung.

Vorweg aber will ich Ihnen, Frau Bode, und Ihrem Buch, viele Leser wünschen. Denjenigen unter Ihnen, die dieses Buch von Frau Bode bereits haben, kann ich nur sagen: Es lohnt sich. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen, Frau Bode, weiterhin viel Erfolg.

Ziemlich vor einem Jahr hat mich Frau Bode besucht und mich sehr eingehend befragt - nicht etwa zur Tagespolitik, auch nicht zur Fachpolitik, sondern sie hat letztlich versucht, deutsche Mentalitätsforschung mit mir zu betreiben. Ich nenne es mal so. Mich hat dieses Thema der „German Angst“ – auch wenn man diesen Begriff nicht unbedingt benutzen muss - immer sehr interessiert. In der Tat habe ich in der Rückbetrachtung der letzten fünf bis sechs Jahre den Eindruck, dass unsere mentalen Probleme mindestens so groß sind wie die strukturellen Probleme und Defizite, die wir zu bewältigen haben. Das Ausmaß an Selbstzweifeln, das Ausmaß auch an Verzeihung des Zustandes der Bundesrepublik Deutschland, die Zweifel an der eigenen Leistungsfähigkeit, das ewige Lamento, das Jammertal als der liebste Ausflugsort der Bundesrepublik Deutschland, und zwar in einer erstaunlichen Melange und Verbindung von gesellschaftlichen Eliten und Medien, das war schon sehr prägend für mich, auch in politischer Funktion. Das alles haben wir in einem Selbstverstärkungsprozess auf eine Ebene gehiebt, auf der die Bewältigung der unzweifelhaft vorhandenen strukturellen Defizite tatsächlich ziemlich schwer wurde. Und ich erinnere mich dann immer an den Satz von Boris Becker, dass das, was auf dem Platz zählt, die mentale Einstellung ist. Und die mentale Einstellung ist sehr gestört gewesen in den letzten Jahren.

Ich versuche einmal, einen Blick zurückzuwerfen: Bis weit in die 80er Jahre waren wir innerhalb Mitteleuropas bedroht von einer Konfrontation großer Blöcke. Anfang der 80er Jahre

hatten wir riesige Demonstrationen in der Bundesrepublik Deutschland wegen der akuten Gefahr einer Raketenaufrüstung. Gab es damals nicht mehr Grund als heute, Angst zu haben? Wir haben dann nach der deutschen Wiedervereinigung die Auflösung dieser Blöcke erlebt, wir haben später sogar die Einführung einer gemeinsam europäischen Währung erlebt. Wir stellen fest, dass die Bundesrepublik Deutschland, gesellschaftlich und ökonomisch gesehen, ein vergleichsweise sehr stabiler Standort ist, kulturell hoch interessant, weltoffen, liberal. Alle, die im Ausland gewesen sind, kommen zurück und stellen bis auf wenige Ausnahmen fest, dass dieses Land das ist, was die Amerikaner „a very liveable location“ nennen würden. Die Konjunktur wird in diesen Tagen ein bisschen besser, auch der Arbeitsmarkt entspannt sich zum ersten Mal seit einigen Jahren, entgegen allen Erwartungen sind wir bei der Fußballweltmeisterschaft Dritter geworden.

Ich stelle mir manchmal die Frage: Wie wäre es gewesen, wenn die Generation meiner Eltern, nach dem Desaster mit Adolf Nazi, nach '45 die selbe Gefühlslage und Gemütslage gehabt hätte, wie sie viele heute haben? Gab es damals nicht weniger Grund, Kinder in die Welt zu setzen, als heute, weil es damals nichts weniger als existenzielle Befürchtungen oder Ängste gab?

In den 70er und 80er Jahren ist ja eine ganze Reihe von Krisenphänomen auf uns eingepresst, nicht nur auf Deutschland, sondern auf viele andere Länder auch, wenn ich nur an die Auswirkungen der Ölpreiskrise denke, wenn ich an die ersten Veröffentlichungen und Studien denke mit Blick auf das Ende oder die Legitimierung des Wachstums, oder auch an die massive militärische Konfrontation, die es ja in weiten Teilen gegeben hat.

Geht es uns demgegenüber nicht viel besser heute? Gibt es heute nicht mehr Gründe, weniger Angst zu haben? Wie war es denn und was war anders zum Zeitpunkt der Gründung dieser Republik? Es mag vielleicht etwas merkwürdig klingen, wenn man an unsere diskontinuierliche Geschichte denkt, dass es doch mindestens drei Phänomene in den 50er Jahren dieser Bundesrepublik Deutschland gegeben hat, die doch eine Wegweisung, eine Orientierung gewesen sind. Das ist die Verfassung gewesen, das Grundgesetz, lankiert von vielen echten Verfassungspatrioten – ein Begriff, der als eine Art konstitutiv wichtiges Element durch viele Berichte und auch Darstellungen der Politik gegangen ist; da war zweitens der Gewinn der Fußballweltmeisterschaft 1954 und war drittens die D-Mark. Das waren die drei konstitutiven Elemente der Gründungsphase der Republik.

Offenbar grassiert spätestens seit den 70iger-Jahren auch mit den ersten Krisenphänomen hierzulande die „German Angst“, eine Mischung - wie Frau Bode schreibt - diffuser Gefühle des Bedrohtseins, die sich vor allem aus den Komponenten Verelendungsangst und Angst vor der Barbarei speist. Sie stellt nun die These auf, dass die „German Angst“ eine wichtige, eine aus ihrer Sicht entscheidende Ursache in Kriegserlebnissen oder in Erfahrungen mit staatlichen Diktaturen hat, was besonders für die Menschen in der ehemaligen DDR gilt, aber für

sie steht das Kriegserlebnis und der Zusammenbruch und auch der moralische Zusammenbruch 1933–45 im Mittelpunkt.

Das würde ich ihr nicht streitig machen, aber ich würde es ergänzen wollen. Ich glaube, das ist nicht das einzige Trauma in der deutschen Geschichte und den jetzigen Generationen und der Vorgängergeneration. Ich würde es so ergänzen wollen, dass Deutschland und die Deutschen in der Tat im vergangenen Jahrhundert - der Historiker Eric Hobsbawm sprach von einem kurzen 20. Jahrhundert zwischen 1914 und 1989 - mehrmals traumatisiert worden sind: Durch den Ersten Weltkrieg und die damit auch verbundene gesellschaftliche Veränderung 1918 und 1919, mit Sicherheit durch die Inflationsentwicklung 1923, durch den Zusammenbruch auch des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Mittelstandes, dass sie ökonomisch traumatisiert worden sind in der Weltwirtschaftskrise der 30er Jahre, moralisch durch die Nazibarbarei bis hin zu den Zusammenbrüchen 1945. Vergessen Sie nicht 1949, als es die nächste Währungsreform gab, und vergessen Sie nicht 1989/1990, als es nämlich für 16 Millionen Einwohner dieser Republik die nächste Währungsreform und natürlich viel mehr als das an Veränderung gab. Das alles sind Ereignisse in diesem 20. Jahrhundert, von dem ich glaube, dass es in der Tat Mentalitätsgeschichte geschrieben hat und dass darin eine der Begründungen liegen könnte, warum das in Deutschland offenbar anders ist als in anderen benachbarten Ländern.

Ich will mich nicht versteigen, aber ideengeschichtlich geht mir durch den Kopf, dass dabei die sehr spezifischen Phasen deutscher Romantik und des deutscher Idealismus´ dabei auch eine Rolle spielen könnten. Dieser deutsche Idealismus, der sich im Extrem von Gut und Schlecht, von moralisch verantwortbar und moralisch unverantwortlich, sehr häufig auch prinzipiell verloren hat - immerhin in sehr extremen Veräußerungen. Auch politisch diskutieren wir in Deutschland oft nach dem Motto: „Es geht nicht um Leben und Tod, es geht um mehr als das!“ Und dann wundern wir uns, dass wir eine Reihe von diesen Problemen nicht durch einen ganz pragmatischen Zugang oder in allen pragmatischen Zugängen in den Griff kriegen. Wieder etwas paraphrasiert und umgangssprachlich ausgedrückt: ich würde mir gelegentlich für uns etwas mehr britischen common sense, skandinavischen Pragmatismus und mediterrane Leichtfüßigkeit wünschen.

Und das bezieht sich nicht nur auf die Politik, damit ich hier nicht missverstanden werde. Andere gesellschaftliche Gruppen kriegen ihr Fett auch noch ab. Aber gerade die Politik auch. Ich wies darauf hin, dass es erstaunlich ist, dass dieses Angstphänomen, um bei dem Begriff zu bleiben, in keinem anderen Land so ausgeprägt ist wie bei uns. Und jetzt kommt es: Selbst in den Ländern nicht, die eigentlich Angst vor den Germans gehabt haben aus der Erfahrung des 20. Jahrhunderts! Ich meine, die Traumatisierung müsste doch in den Ländern, die von uns besetzt worden sind, ob das die Dänen, die Norweger, die Niederländer, die Belgier, die Franzosen gewesen sind, viel stärker verankert sein, auch mit Blick auf die damit verbundenen tragischen Familiengeschichten, gerade dort, wo es Opfer gegeben hat, und zwar, wie wir wissen, ziemlich schlimme.

Natürlich weiß ich, dass es keinen Sinn macht, pauschal von „den Deutschen“ zu reden oder von „der Politik“ schlechthin oder von „den Medien“. Wir reden offenbar über ein doch relativ signifikantes, markantes Gruppenphänomen, und wenn ich es richtig sehe, gibt es auch in der Demoskopie durchaus messbare Verhaltensweisen, die bei diesem Thema sehr, sehr ausgeprägt.

„German Angst“, geht mir durch den Kopf, führt zu einer Reihe von Symptomen, von denen ich wirklich glaube, dass es sie gibt. Sie sind nicht aufgesetzt.

Wir haben ein extremes Sicherheitsbedürfnis. Ich füge hinzu: Wir haben auch ein extremes Kontrollbedürfnis. Anders ist die deutsche Überbürokratisierung nicht zu verstehen. Wir wollen gerne alles kontrollieren, wir wollen Risiken auf Null reduziert sehen - übrigens wieder im Mentalitätsgeschichtlichen völlig anders als diejenigen europäischen Auswandererfamilien, die nach Australien oder in die Vereinigten Staaten gegangen sind und gerade sehr wissentlich und sehr bewusst diese Risiken in Kauf genommen haben. Die sind in diesen Fragen völlig anders aufgestellt als wir. Übrigens auch in der Frage des Verhältnisses zwischen Eigenverantwortung und kollektiver Absicherung.

Dieses Kontrollbedürfnis spielt sich wirklich ab in einer überbordenden Regulierung, die nicht alleine von verrückt gewordenen Administratoren und durchgeknallten Politikern in Gang gesetzt ist, sondern durch uns alle. Wenn das nächste Mal der Hund des Nachbarn in unseren Garten furzt, dann gehen wir los und wollen eine Novellierung des Bundesemissionschutzgesetzes. Und wenn die Geruchbelästigung durch das Grillfest des übernächsten Nachbarn zu stark ist, rufen wir die Polizei und sind kurz davor - jedenfalls in Ballungsvierteln von Städten - nach Möglichkeit das Grillen außerhalb der eigenen Wohnung verbieten lassen zu wollen. Und wir wissen auch genau wie der Krümmungsgrad von Kleiderhaken in Schulen umgeändert werden muss. Dank des Einflusses der deutschen Versicherungswirtschaft übrigens. Und wir wissen ganz genau, wie der Gradient einer Autobahnausfahrt aussehen muss, damit der testosterongesteuerte junge Mann mit 21 Jahren mit seinem Sportwagen dort gut durchkommt. Das könnte ich alles fortsetzen. Und glauben sie mir, diese Beispiele sind noch nicht einmal aus der Luft gegriffen, so nach dem Motto „Lieber interessant geschwindelt als langweilig erzählt“, denn es gibt das alles!

Es gibt auch eine ausgeprägte Sucht nach dem Bewahren, die z. B. den Sozialstaat als Schutzwall gegen alle Existenzängste, die wir haben, sieht. Verschiedene Ausprägungen des deutschen Sozialstaates haben garantiert damit etwas zu tun. Dementsprechend gibt es sehr harsche Abwehrreaktionen gegenüber allen Veränderungen in dieser Beziehung, deshalb gibt es ein sehr grundsätzliches Misstrauen gegenüber allen, die solche Veränderungen fordern und durchzusetzen versuchen. Das ist jedenfalls eine Erfahrung, die ich sehr, sehr häufig in meinem politischen Leben gemacht habe. Als Politiker hat man ja das Privileg, auf der einen

Seite Stimmen gewinnen zu wollen, die natürlich auch von Stimmungen abhängen. Was Stimmungen betrifft, habe ich gerade nach meinem Interview in der „Hörzu“ – Stichwort Urlaub - meine Erfahrungen gemacht.

Stimmungen werden natürlich erzeugt, auch medial befeuert bis hin zu falschen Zitaten, die man schwer wieder aus der Welt kriegt, wie wir wissen, was mich auch zum Nachdenken gebracht hat darüber, ob in dieser auch sehr stark medienbestimmten Demokratie es zunehmend demokratisch nicht Legitimierte, nicht gewählte, sind, die die politischen Tagesordnungen definieren können. Eine hochinteressante Frage! Also, was wird tabuisiert? Was wird als politisch nicht korrekt auf die Tagesordnung gesetzt? Mit diesen Fragen und Stimmungen hatte ich es zu tun. Es gab da auch Stimmen, die gesagt haben: „Die Grundsatzfrage, die Sie aufgeworfen haben, ist unabweisbar berechtigt und richtig.“ Bei den Veränderungen, mit denen wir zu tun haben aus der Demografie, aus der Verschuldung, aus der Globalisierung, steht die Frage natürlich auf der Tagesordnung, wie viel Gegenwartsverbrauch wir uns leisten können im Verhältnis zur Zukunftsvorsorge. Diesen Satz hätte übrigens keiner verstanden und es wäre nichts passiert, gar nichts.

Es gibt offenbar auch einen Kernbestand an sehr grundsätzlichen Vorbehalten und Vorurteilen, wenn es um Veränderungen und bestimmte Fragestellungen in diesem Zusammenhang geht. Die Frage, die Frau Bode aufwirft, ist schon berechtigt: Warum fühlen sich die Deutschen so mies, so bedroht, warum sind sie grundsätzlich Missverständler? Ich habe dazu keine abschließende Antwort. Dazu gibt es natürlich Tonnen von Papier und Bücher. Eine sehr gängige, demoskopische immer wieder belegte, Antwort auf diese Frage ist, dass die Politik versagt hat. Dem will ich auch nicht entweichen und mich nicht exkulpieren, weil die Politik ja schließlich falsche Hoffnungen gemacht hat, weil sie leere Versprechen abgibt, weil sie den Menschen auch Opfer und Zumutungen abverlangt und - jetzt kommt es -, ohne dass sie den Menschen sagt, wofür diese Opfer und Zumutungen erbracht werden müssen. Das ist erkennbar der Erklärungsnotstand der Politik, weil die Politik – ich sage das mit Absicht - nicht *mehr* belegen kann, dass es durch die Reformpolitik einmal besser wird. Wenn Sie so wollen, fehlt das Versprechen, dass es über Reformen einen Aufstieg gibt. Das ist in meinen Augen einer der gravierenden Unterschiede zu den ersten Jahren der Bundesrepublik. Nehmen sie die Debatten in den 60-iger und 70-iger Jahren, in denen der Begriff Reform sehr viel positiver besetzt worden ist und auch so wahrgenommen wurde von der Bevölkerung. Heute wird das Wort Reform am ehesten assoziiert mit Verlusten. Es erzeugt Verlustängste, etwa nach dem Motto: „*Nach* einer Reform geht es mir nicht so gut wie heute!“ Und genau diese Erfahrung, dass es von Jahr zu Jahr tatsächlich ein Stück besser wird, haben zumindest die Westdeutschen durchweg gemacht. Das war das Wohlstandsparadigma.

Wie legitimiert sich Politik, wie muss Politik kommunizieren, wenn dieses Wohlstandsparadigma plötzlich erschüttert ist? Das alte Wohlstandsparadigma der Bundesrepublik lautete, abgesehen von bestimmten konjunkturellen Schwankungen in den 60er und 70er Jahren: „Du kannst davon ausgehen, dass es jedes Jahr ein bisschen besser wird.“ Das war das

Wohlstandsparadigma. Wie also muss sich Politik - übrigens nicht nur Politik, sondern die Eliten und auch die Medien dieser Gesellschaft - aufstellen, wenn dieses Wohlstandsparadigma erschüttert ist? Erschüttert durch internationale Entwicklungen, also zum Beispiel durch das, was mit Globalisierung verbunden ist, und durch nationale Entwicklungen, weil diese Gesellschaft älter wird, dass wir weniger Geld haben. Die alte Devise der Bundesrepublik Deutschland, dass wir gesellschaftlichen Konsens durch immer höhere Alimentationen herstellen können, funktioniert so nicht mehr. Was ist, wenn wir da langsam an die Wand geraten, weil wir das Geld für diese Alimentationen nicht mehr in ausreichendem Maße haben, um damit gesellschaftlichen Konsens zu erzielen?

Eine spezifische politische Begründung, warum wir es mit diesen Unsicherheiten, Ängsten und diesem grundsätzlichen Misstrauen zu tun haben, lautet in meinen Augen, dass dieses Wohlstandsparadigma so unter Druck geraten ist, dass die Aufstiegsperspektive - „Wir möchten, dass es unseren Kindern und Kindeskindern eines Tages besser geht“ - nicht mehr garantiert ist. Diese Entwicklung ist auch immer wieder befeuert worden durch manchmal modische Themen, die ich in ihrem problematischen Gehalt gar nicht unterschätzen will. Sie alle können sich daran erinnern: an die Ölkrise 1973, an Reaktorunfälle, an Waldsterben, an Notstandsgesetze, an die Terroristenphase, die sehr stark unsere Innenpolitik im Herbst 1977 und 1978 geprägt hat, die Wettrüstung, jetzt der akute Terror von Al-Kaida. Gründe genug, sich bedroht zu fühlen oder Verluste zu befürchten, zumal im Zeitalter der Globalisierung, gibt es also. Hinzu kommt: Keine Katastrophe ist mehr so entfernt, als dass hierzulande nicht der Eindruck entstünde, sie finde genau bei unserem Nachbarn statt - und das prägt!

Vor dem Hintergrund dieser Bedrohungen, auch dieser Verlustängste, wirken natürlich die nationale Politik wie auch die Politiker, um uns da durchaus selber kritisch zu positionieren, sehr schnell, sehr klein, sehr hilflos, sehr orientierungslos, und das ist ja der durchgängige Eindruck, den es von der politischen Klasse gibt. Natürlich haben auch andere Länder damit zu kämpfen. Es wäre, wie gesagt, wirklich eine eigene Untersuchung wert, warum das mentale Klima dort trotzdem anders ist als bei uns.

Ich will noch einen anderen Unterschied hinzufügen: Damals haben sich die Deutschen mit der Frage beschäftigt, was sie *gewinnen* können für sich und für ihre Kinder, was sie selber dazu beitragen können, dass es besser wird. Heute steht die verständliche Frage im Vordergrund, was man alles *verlieren* könnte - Arbeit, Wohlstand, soziale Absicherung, Status, was immer Sie wollen. Und jene, die ihnen das wegzunehmen drohen, die Politiker zum Beispiel, insbesondere auch der eine, der für Haushalt und Finanzen verantwortlich ist, die sind daran schuld, weil sie eben nicht für Arbeitsplätze sorgen, weil sie nicht für stabile Finanzen sorgen, weil sie die Wirtschaft nicht in Gang bringen. Und das führt zu diesem von mir schon indirekt apostrophierten Generalverdacht gegenüber den Politikern. Paradox dabei ist, dass auf der einen Seite die Glaubwürdigkeit von Politikern schwer erschüttert ist, auf der anderen Seite die Adressierung hoher Erwartungen an die Politik nicht abnimmt. Normalerweise glaubt man einem Politiker nicht mehr von hier bis zum nächsten Briefkasten, aber die hohen Erwartun-

gen in das, was die Politik leisten müsste und leisten sollte, die sind unverändert hoch. Das ist in meinen Augen nicht stimmig.

Mir ist nun sehr bewusst, dass die Politik bei diesem Phänomen der deutschen Angst oder bei dem, was ich in anderen Worten zu beschreiben versucht habe, eine besondere Rolle spielt. Wir haben es nicht geschafft, den Menschen klarzumachen, dass wir zunehmend mit Ambivalenzen, mit Widersprüchen leben müssen. Wir sind nicht trainiert darin. Ich rede mir gelegentlich den Mund fusselig darüber, aber es klappt nicht. Ich werde keinem Bürger und keiner Bürgerin dieses Landes eine widerspruchsfreie Politik versprechen können, weil wir uns in sehr komplexen, komplizierten Systemen bewegen. Wenn ich an einer Stelle etwas verändere, wird es an einer anderen Stelle immer Asymmetrien, immer Verwerfungen geben. Unsere ganzen Lebensverhältnisse sind ambivalent. Oder nicht? Ihre privaten Verhältnisse sind doch auch alle ambivalent? Warum sollte das denn auf der gesellschaftlichen Ebene anders sein? Gucken Sie sich Ihr Privatleben an. Ja, da ist vieles ambivalent, natürlich, in Ihren persönlichen Beziehungsfragen oder wie Sie sich Ihre Zukunft vorstellen oder welchen Zweifeln Sie unterworfen sind. Und so, wie Sie in ihren privaten Verhältnissen auch Kompromisse erzielen müssen, so muss die Politik das auch tun. Das sind dann hier in Deutschland immer „faule“ Kompromisse, erstaunlicherweise in anderen Ländern nicht, aber hier sind es immer faule Kompromisse, die erzielt werden.

Und im Übrigen ist das Prozesshafte in der Politik kaum verständlich zu machen. Schon die Tatsache, dass das Kabinett einmal eine Entscheidung um eine Woche verschiebt, ist in Deutschland ein hochgradiges Politikum! Das wird interpretiert. Und auch nur den Versuch zu machen, den Menschen zum Beispiel die Gesundheitsreform oder die Unternehmensteuerreform zu erklären, das ist gelegentlich wie Versuch und Irrtum. Das sind mal zwei Schritte so, einer zur Seite, einer wieder zurück, das ist plötzlich das Aufeinanderbringen auch von kontradiktorischen Positionen, die da sind, aus denen sich dann auch eine Synthese ergibt. Das wird dann korrigiert, das unterliegt diesem Prozesshaften. Sie kriegen die Vermittlung des Prozesshaften in der Politik gegenüber den Bürger und Bürgern, und leider auch den Medien, nicht richtig hin. Sondern es wird jeder Zwischenstand bewertet und abgestraft gegenüber dem Stand, den es vorher gegeben hat. Jedes Zurückweichen oder jede Veränderung wird gemessen wie ein Bundesligaspiel: „1:1“, „2:1“, „2:2“, wer ist oben, wer ist unten? Es werden inzwischen Kurven gebracht, wie das Reformklima in Deutschland zu messen ist, es werden Popularitäten gemessen. Es ist Wahnsinn, was da alles stattfindet.

Aber über das eigentliche Thema, über die eigentliche inhaltliche Auseinandersetzung und über das Ringen darüber, wie ich bei einem Thema etwas Vernünftiges zustande bringe, darüber reden wir kaum, wohlwissend, dass es sehr komplexe Themen sind, die wahrscheinlich noch an Komplexität zunehmen. Und dabei erkennt man erhebliche Schwierigkeiten der politischen Kommunikation. Ich habe dazu keine Idealvorstellungen. Ich weiß, dass man selber

oft zu lange, zu schnell, zu technokratisch redet, das ist mir alles sehr bewusst. Das heißt, die Defizite liegen da eindeutig bei der Politik.

Nur um es Ihnen nicht zu leicht zu machen: Die Politik hat eine Bringschuld, ja. Aber Sie alle haben auch eine Holschuld und die wird nicht erfüllt. Sie haben als Demokraten eine Holschuld, sich zu informieren und dabei auch den erhöhten Komplexitätsgrad mitzubekommen.

Es liegt mir fern, die Politik da zu exkulpieren. Ich sage nur, es sind wir nicht alleine, sondern, wie ich glaube, die Gesellschaft hier in Deutschland hat eine wesentliche Mitverantwortung, das zu tun, was auf der therapeutischen Ebene von Frau Bode vorgeschlagen wird. Wenn ich das richtig sehe, sagt sie, dass es drei Kraftquellen gibt, über die wir versuchen können, Identitäten zu stiften. Das ist die Familie, das ist der Glauben und das ist die Gemeinschaft. Und ich bleibe mal bei der Gemeinschaft, weil ich mich in das andere nicht einmischen will. Ich glaube, Gemeinsamkeiten entdecken zwischen Generationen, zwischen sozialen Schichten, Gemeinsamkeiten entdecken in der Beurteilung von komplizierten gesellschaftlichen Fragestellungen, auch zwischen Ost- und Westdeutschen mit dem Ziel, so etwas wie eine kollektive Identität zu stiften, ist in meinen Augen der wahrscheinlich wichtigste Ansatz, um aus diesem verbreiteten mentalen Block herauszukommen, den wir hier als deutsche Angst wahrnehmen und diskutieren.

Ich hoffe, dass dieses Buch sehr viele Leser findet. Ich glaube, dass wir uns daran erinnern sollten, was nach 1945 an wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit, an politisch-gesellschaftlicher Stabilität, an kultureller Aufgeschlossenheit, an Toleranz hier in Deutschland geschaffen worden ist. Nie war dieses Land in seiner Geschichte so tolerant wie heute. Auf die Gefahren, dass ich ins Anekdotische falle: Sie müssen sich einmal ansehen, wie in den 20er Jahren die Ansage der Auslandssendeanstalten in Europa war. Die Franzosen sagten: „Ici Paris!“, die Engländer sagten „This is the BBC“ und Deutschland sagte „Hier ist Berlin“. Das hat sich alles geändert über zwei, drei Generationen, nur als Beispiel, weil mir das gerade einfällt.

Um zum Schluss noch mal auf das Buch zu sprechen zu kommen: Ich habe da mit großer Spannung einen gewissen Wiedererkennungseffekt gehabt. Ich bin mir ziemlich sicher, dass Ihre Grundthese, die „German Angst“ habe ihre Ursache „in unverarbeiteten, traumatischen Erlebnissen aus der Kriegs- und aus der Nachkriegszeit, aus sehr subtil vererbten Schuldgefühlen“, auf einigen Widerspruch stoßen wird. Aber um die Symptome und Ursachen der deutschen Angst zu finden und dann auch den Versuch zu unternehmen, vielleicht so etwas wie Therapie anzubieten, ist das Thema zu wichtig, als dass man sich solchen neuen Erklärungsversuchen verschließen sollte. Ich finde sie ziemlich nachdenkenswert und originell. Herzlichen Dank!